

Glaube und Heimat

Von G. FRIEDRICH KLENK S. J.

Als das junge Christentum sich auf der Erde auszubreiten begann, traf es Menschen an, die im geistigen und oft auch im dinglichen Erbe ihrer Vorfahren nicht mehr zu Hause waren. Eine Atomisierung menschlicher Gemeinschaften hatte begonnen. Im riesigen Völkerkessel des Römerreiches dampfte und schwelte es von Wirkung und Gegenwirkung der sich mischenden Kulturen und Rassen wie im Schmelztiegel einer chemischen Versuchsanstalt. Die Weite in Bildung und Wissen, die Einheit in Recht und Gesetz waren zwar groß, groß auch die Möglichkeiten des Handels und des Verkehrs, aber alles hatte an Kraft und Tiefe verloren. Die Menschen wurden geistig und religiös weithin zu Nomaden, die ohne innere Sicherheit zwischen der Unzahl weltanschaulicher Möglichkeiten umherirrten. Die Götter und Geister des Indus, des Nils, um Euphrat und Tigris, von den Küsten Sidons und Tyros, den griechischen Inseln und Buchten bis zum Tiber und weiter bis zu den Säulen des Herkules kreisten in schillernden wechselnden Farben um die Sinne der hellenistisch-römischen Weltbürger. Es war ein Tanz ebenso zauberhaft berückender wie wesenloser Irrlichter.

Bis das Licht in die Welt kam und in der Finsternis leuchtete und denen, die es aufnahmen, Macht gab, Kinder Gottes zu werden. Die Nomaden der antiken Spätzeit konnten wieder eine Seelenheimat finden. Aber auch die Erde sollte im Lichte der göttlichen Gedanken neu geordnet werden. Augustinus entwarf die Idee seines Gottesstaates, der, im Raume der alten Welt nicht mehr ausführbar, der Bauplan des kommenden Abendlandes wurde. „Dein Wille geschehe wie im Himmel also auch auf Erden.“ Die antike entwurzelte Gesellschaft ging den Weg der Vergänglichkeit, die neuen Gemeinwesen unter Führung junger, aus vorgeschichtlichem Dunkel auftauchender Völker waren zu begründen und nach christlichen Grundsätzen zu gestalten. Dies war die Aufgabe.

Die eine, überationale, allumfassende christliche Kirche ging ans Werk. Eingedenk ihrer Sendung, allen alles zu werden, um sie für Christus zu gewinnen, sehen wir von Anfang an ihre Missionsmethode: Einheit des Glaubens und des Lehr- und Hirtenamtes, weitgehende Einheit der Liturgie, im übrigen Anpassung an die Eigenart der zu erziehenden Völker und ihrer Bedürfnisse. Wo es nötig ist, übernimmt sie auch die Sorge oder doch Mitsorge für das zeitliche Wohl. In der Dynamik evangelischer Sendung und augustinischer Gedanken, die in der Kirche lebendig sind,

wird der kühne Versuch unternommen, die Erde wirklich zu einem Bestandteil des Reiches Gottes zu machen. Alle Gebiete des Daseins, alle Bereiche des Seins sollen unter dem milden Szepter Jesu Christi stehen.

Nun ist alles Geistige unter uns Menschen nur mitteilbar im Kleide sinnenhafter Zeichen, seien es Laute, Gesten, Spiel der Gebärden, Ausdruck der Augen. Auch noch die sinnenfernste geistige Ideenschau kann nur im Gewande des Körperlichen, mit Mitteln, die der sichtbaren greifbaren und hörbaren Welt entnommen sind, die Tore zum Mitmenschen öffnen. Es sind durchseelte, aber stets sinnenhafte Mittel. Auch die feinste moderne oder antike Kultursprache steht unter diesem Gesetz. Der Leibhaftigkeit des Menschen entspricht die Leibhaftigkeit seiner Rede und seines Verstehens fremder Rede. Unser Geist kann sich nur in den Formen oder besser der Formung des Weltlichen offenbaren, ja sein Selbstwerden hängt immer schon davon ab, daß die mitdaseienden Personen durch das Mittel des beseelten Sinnlichen ins Zwielficht seiner Kindheit hineinreden und ihn zu bewußtem geistigem Leben erwecken.

Auch Gottes übernatürliche Offenbarung an uns ging den Weg der Sprache. Nur wenige waren unmittelbar schauende Zeugen; zu den übrigen spricht er durchs Wort der menschlichen Sprache auch die tiefsten Geheimnisse seiner Gottheit aus. Wie im Spiegel und Gleichnis, aber doch in Wahrheit drücken Begriffe und Urteile unseres Denkens und Sprechens Wirklichkeiten Gottes aus, und der Mund seiner Boten legt sie uns in gesprochenen Wortgefügen vor. Noch mehr: Gott selbst wird im Ewigen Worte Fleisch. Das tiefste innergöttliche Mysterium wird greifbar im Menschensohn.

Der in der Kirche fortlebende Christus ist diesen Weg weitergegangen und mit ihm die ganze Schar seiner Boten und Heiligen. Sie drangen in die entlegensten Wildnisse Europas vor, fällten Urwaldriesen, bauten Kirchen, Kapellen und Schulen, und über friedlos heidnischem Land begannen die Glocken des Gottesfriedens zu läuten. Es entspann sich der Kampf zwischen Hölle und Himmel, Geist und Fleisch, ungebändigter Naturdämonie und demütiger Gottesliebe. Das Kreuz warf einen hellen warmen Schein wie von einer anderen Welt in den finsternen Schrecken unwirtlicher Zonen und in die harten Herzen roher Kraftmenschen. Nicht nur die Menschen, auch die Landschaft wurde geheiligt. Volk und Land änderten unter der geduldigen Pflege der Glaubensboten mählich ihr Antlitz. Selbst dort, wo das Christentum auf alte Kulturlandschaften trifft, prägt es sie um und stellt die Denkmale der Vergangenheit in einen neuen Horizont.

Die ersten großen Pioniere, die das europäische Neuland für christliche Offenbarung und Lebensgestaltung erschlossen, waren Mönche, allen voran die Söhne des hl. Benedikt. Alles erneuern in Christus! Alles unter die Herrschaft Christi stellen! Das war ihre Losung. Es war der Versuch, den augustinischen Gottesstaat, das Reich Gottes auf Erden,

in einer totalen Weise zu verwirklichen. Später haben Prämonstratenser, Zisterzienser, Trappisten und andere religiöse Genossenschaften die benediktinische Arbeit im selben Sinne weitergeführt. Christliche Fürsten, große Bischöfe und eifrige Domkapitel haben zu dem Kunstwerk, gewoben aus Gnade und Menschentum, aus Glauben und Naturkraft beigetragen.

Das Wort ist Fleisch geworden. In einem immer weiteren Sinne wird dies wahr. Jesus Christus, seine Mutter, die Schar seiner Jünger und Nachfolger wandern nicht mehr nur durch das Heilige Land um den Jordan; man sieht ihre Fußspuren gleicherweise in den Abruzzern, im Schwarzwald, in den Bergdörfern der Pyrenäen und der Alpen, an der Weichsel und im Böhmerwald. Und all das ist unter ihren gesegneten Schritten heiliges Land geworden. Geheiligt nicht nur in einem allgemeinen Sinne, sondern auch in jenem besonderen: Unser Herr, Unsere Liebe Frau und unsere Heiligen haben die Eigenart des Ortes und des Landes wie einen kleinen Zierat auf ihre Gestalt geheftet, die dadurch nichts von ihrer allgemein kirchlichen Größe eingebüßt hat. Wenn unser einfaches gläubiges Volk von der Muttergottes zu Maria Einsiedeln spricht oder vom Herrn im Elend in der Wieskirche, wenn die Italiener reden von der Madonna del Divin' Amore oder der Madonna di Pompei, wenn die Katholiken in den Ländern um den Niederrhein zu Unserer Lieben Frau von Kevelaer ziehen — so sind das mehr als kindlich-naive Redeweisen. Es wird ausgedrückt, daß jene Orte durch ein besonderes Wirksamwerden übernatürlicher Kräfte geheiligt sind. Es sind Gnadenorte.

Wer je mit einer Pilgerschar oder auch allein einem solchen Gnadenort entgegenwallte, wird es empfunden haben: die ganze Umwelt dieses Ortes trägt einen stillen Abglanz seines Segens. Selbst wenn man über die kahlen Rücken der Sabinerberge hinter Tivoli, zwischen Geröll und versengten Grasbüscheln der unbarmherzigen Sommersonne des Südens preisgegeben dahinzieht, berührt es wie das Rauschen frischer Quellen, wenn in der Einöde, auf einem Schroffen über den Abhang hängend, die einsame Wallfahrtskirche der Mentorella auftaucht. Dort wohnt die Madonna der armen Berghirten mit ihrem göttlichen Kinde. Mag ihnen elektrisches Licht, Telefon und oft sogar frisches Wasser fehlen, mögen sie vielleicht weder lesen noch schreiben können, sie haben eine Königin der Wildnis unter sich, deren Haus wie eine Trutzburg im zerklüfteten Gebirge steht und weithin allen Betrübten und Verlassenen Trost und Heimat ist. Und hat nicht jeder Winkel der Erde Heilige geboren, die als Kinder dieser Orte, dieses Volkes eingegangen sind in die Verehrung des ganzen katholischen Erdkreises?

So haben die religiösen Kräfte die Seelen und ihr Land geheiligt, und vielleicht ist nirgendwo das Heimatgefühl so tief, so innig, so durchspannen von übersinnlichen Werten wie im christlichen Menschen, vorab im katholischen. Es ist ein Eingewurzeltsein in eine Landschaft, eine

Volkschaft und ein Brauchtum, die von religiösen Kräften mitgestaltet und durch Jahrhunderte, ja manchmal Jahrtausende besonnt und betaut worden sind durch die gerade hier geschehene Epiphanie der christlichen Botschaft.

Hatten zuerst Menschen als Boten Christi, im harten Kampfe mit dem tiefeingewurzelten Heidentum und den finsternen Leidenschaften des natürlichen Menschen, Völkern, Stämmen, Sippen und Landschaften das heilige Zeichen des Kreuzes aufgedrückt und sie so zur christlichen Heimat gemacht, so wurde im Laufe der Zeit diese Heimat selbst Trägerin und Vermittlerin des überkommenen christlichen Erbgutes. Sie legte sich wie ein Schirm warmer Geborgenheit um ihre Kinder und trug sie durchs Leben. Viele Kämpfe der Altvordern blieben ihnen erspart.

Diese fraglos christliche Daseinsweise war ein besonderes Geschenk des Himmels an das Abendland. Selbst als sie durch Spaltung gelockert und in neueren Zeiten vom Unglauben gesprengt worden war, hatten wir immer noch große Landstriche, deren Antlitz christlich und katholisch blieb. Hierher durften sich die Kämpfer von den weltanschaulichen Fronten zurückziehen, wenn sie müde geworden waren, hier durften sie Helm und Harnisch abschnallen, die Waffen beiseite legen und Frieden atmen, den Frieden der Kinder, die zu Hause sind. Es war eine große Gnade.

Da es nun aber in den äußeren geschichtlichen Formen des christlichen Lebens keine absolut beste gibt und von allen Dingen keine die Verheißung unverwelklicher Dauer hat, dürfen wir uns nicht wundern, daß auch in dieser christ-katholischen Geborgenheit sich Gefahren entwickelten. Die nämlich, daß der ungestörte Gottesfriede manche Christen allmählich des Kampfes entwöhnte, daß die Fraglosigkeit und Selbstverständlichkeit des Besitzes sich mählich in Lauheit und Gleichgültigkeit verwandelte. Daß die Heimat den Gläubigen hinderte, das zu erwerben, was er besaß. Das religiöse Stilleben war erkaufte worden durch den Preis jahrhundertelanger Kämpfe, den unsere christlichen Ahnen ausgefochten hatten; der Enkel erntete mühelos die Früchte. Würde er standhalten, wenn unversehens eine harte Prüfung über ihn käme? Die Gefahr bestand seit langem. Sie war jedoch bis vor einigen Jahrzehnten praktisch weniger bedeutsam. Ungleich größer war der Gewinn unserer geschlossenen katholischen Lebensräume. Millionen Menschen wurden durch die Kraft der christlichen Heimat, die sie gebärte, zu Menschen erzogen und im Zeichen des Kreuzes zur letzten Ruhe bettete, für das ewige Leben gewonnen; Millionen, von denen wir nicht wissen, ob sie in einer anderen Umwelt den Stürmen der Leidenschaft und den Anfechtungen ungläubiger Agitatoren standgehalten hätten. Auch die Umgebung, in der man aufwächst, gehört in den Bereich der Gnadenführung. Es war trotz allem Problematisches der Folgezeit ein gewaltiger und gottgewollter Versuch, das Angesicht der Erde bis in die letzten Winkel der Wälder, bis ins alltägliche Brauch-

tum der Menschen, bis zu den entlegensten Höhen der Berge im christlichen Geiste zu erneuern. Die Kreuze über den Gletschern, die einsame Kapelle am Wege, das Bildstöckl im Waldesgrunde sind mehr als nur äußere religiöse Zeichen. Sie reden von der Seele einer Landschaft und des Volkes, das in ihr wohnt. Aus ihnen spricht der Geist des christlichen Lebens und klingt der Stundenschlag einer durch Ewigkeitsglauben geheiligten Zeit. Heimat als Einheit von geformter Landschaft, Brauchtum, Sippe und Volksgemeinschaft ist ihrem Wesen nach eng aufs Göttliche bezogen, weil es eine natürliche Einheit ist, die stets auf den Schöpfer der Natur verweist. Daher ist sie, die Heimat, auch so symbolkräftig für die Wahrheiten der christlichen Offenbarung. Kein Wunder, daß christusfeindliche Mächte im Zuge der Entchristlichung ihrer Machtsphäre häufig darauf verfallen, ihren christlichen Untertanen oder auch anderen Völkern die Heimat zu nehmen. Sie wissen, daß der atomisierte, entwurzelte Mensch leichter der Gottlosigkeit und damit ihrer Willkür verfällt, als der Mensch, der in Heimat und Erde verwurzelt ist.

Eine Krise des christlichen Heimatbewußtseins ergab sich einmal durch die Auswanderung nach fernen Gebieten und zu fremden Völkern; dann durch die Abwanderung in die Industriestädte; sie droht endlich in der Gegenwart, wo Millionen von Menschen aus ihrer Heimat vertrieben worden sind, zur Katastrophe des christlichen Menschen zu werden.

Je inniger und tiefer sich Brauchtum, Volkstum und Landschaft mit den Formen des religiösen Lebens verschmelzen, desto gesicherter ist der in der Heimat aufwachsende Gläubige, und desto gefährdeter wird er, wenn er aus dieser natürlich-übernatürlichen Lebenseinheit herausgerissen und in eine neue, ihm fremde Umwelt versetzt wird. Dies umsomehr, je weniger er sich eines solchen Umbruchs versehen hat, d. h. je gewalttätiger dieser Ausbruch vor sich geht. Gefährdet waren bereits die Massen europäischer Auswanderer, die im letzten Jahrhundert die Küsten der amerikanischen Länder anliefen, um sich dort eine neue Existenz zu schaffen. Es war nicht so leicht, für die da und dorthin in die Urwälder ziehenden Siedler oder die Handwerker und Händler, die in den pilzartig aufschießenden Städten untertauchten, eine angemessene Seelsorge einzurichten. Weniger schwierig war es, wo viele Familien derselben Volks- oder Stammesgruppe siedelten. Immerhin haben wohl alle christlichen Bekenntnisse, denen die Auswanderer ursprünglich angehörten, gewaltige Verluste erlitten. Es waren nicht nur Verluste der Konfessionen, sondern auch absolute, d. h. Verluste der christlichen Substanz selbst, zum Schaden der Ausgewanderten und ihrer Nachkommen.

Gefährdet waren im europäischen Raum die vom Lande in die Industriestädte abwandernden Menschen. Auch hier blieb die seelsorgliche Betreuung hinter den Forderungen religiösen Notstandes weit zurück. Nehmen wir aber einmal an, es wären sowohl in den überseeischen Sied-

lungsländern als auch in den europäischen Großstädten stets die erforderliche Anzahl von Seelsorgern, Kirchen und Anstalten vorhanden gewesen, so hätte doch gleichwohl ein brennendes Problem fortbestanden: die Einwurzelung der Verpflanzten in eine ihnen völlig oder doch weitgehend fremde landschaftliche, geistig-kulturelle und — bei den Auswanderern — oft auch sprachlich-völkische Umwelt. Wo der Mensch Natur und Kultur stets in Lebenseinheit mit der Religion in sich aufgenommen hat, bzw. Religion stets in existentieller Einheit mit Natur und Kultur, muß die Krise in einem Teil dieser Einheit fast notwendig zur Krise in den übrigen führen.

Wenn ein Bauer vom Bodensee oder ein Landarbeiter aus der römischen Campagna plötzlich nach San Francisco oder an den Mississippi verschlagen wird, so zerbricht ihm eine einheitliche, jahrtausendalte Lebensform. Ob er sich dessen bewußt wird oder nicht, er wird als Gesamtmensch eine Krise zu überstehen haben, die auch in sein Leben als Christ eingreift. Wird er sich mit allen natürlichen und übernatürlichen Werten durch diese Krise hindurchretten? Der Contadino sieht nicht mehr die alte sommerlich gelbe oder winterlich grüne Landschaft, an deren Rande sich der Schattenriß der ewigen Roma erhebt, die ihm erzählt von ihren marmorkühlen Basiliken und dem Feste ihrer in Gold und Silber leuchtenden Barockaltäre, von den silbernen Posaunen, die an hohen Tagen in St. Peter ertönen, und von den Geheimnissen ihrer Grotten und Grüfte, wo Tausende von Heiligen ruhen. Er weiß, daß die *santa messa* das Wichtigste ist und daß man zur Madonna überall beten kann, aber eine Meßfeier zu Chicago oder Los Angeles wird ihm doch nicht das gleiche sein wie am Tiber und eine neumodische Marienkirche nicht dasselbe wie das kleine Heiligtum der Madonna auf dem anmutigen Hügel inmitten seines heimatlichen Gaus. Und der Landmann vom schwäbischen Meer trägt mit sich das Antlitz Gottes, wie es dessen Finger seit tausendfünfhundert Jahren ins alemannische Land geschrieben, mit seinen alten Städten und Münstern, dem Glockenklang heiliger Wallfahrtsstätten, die über dem Voralpensee zum schneeigen Säntis hinüberklingen, und der Feierstille der altvertrauten Dorfkirche, um die sein und seiner Ahnen Leben kreiste in Freude und Leid, Opfer und Entsagen, Sünde, Schuld und Vergebung. Auch er muß in der neuen Welt „in Krise“ geraten. Denn der Weg zum himmlischen Vater ist weiter und schwieriger im fremden Land.

Einen ähnlichen Umschlag der Gesamtsituation können wir feststellen, wenn Leute von ländlichen Bezirken in die großen Industriestädte abwandern. Es ist vieles darüber geschrieben und gesprochen worden, daß das dörfliche und kleinstädtische Christentum rein katholischer Gegenden im Großstadtleben versage, daß hier die ländliche Seelsorge versagt habe, daß das kämpferische Selbstbewußtsein des überzeugten Christen fehle, kurz, daß die Zuwanderer nicht diasporareif seien. Es soll hier mit diesen Ansichten nicht gerechnet, sondern darauf hingewiesen werden,

daß die Problematik schon jenseits alles persönlichen Versagens vorhanden ist. Allein die Verpflanzung aus dem heimatlichen Mutterboden mit seiner traditionsgeformten Gebundenheit in den Dünensand des modernen, großstädtischen Ideenmarktes, wo alles in Fluß und nichts zu bestehen scheint, mußte bisher fast naturnotwendig die Krise herbeiführen.

Es handelte sich bei den verpflanzten Menschen um nichts Geringeres als um die Verneinung oder zum mindesten In-Frage-stellung einer tausendjährigen Geschichte. Was die Kinder des Landes im Brausen der düsteren, beengenden Straßenschluchten des Stahl- oder Kohlenzentrums noch heimatlich ansprach, waren vielleicht die Gestalten der Heiligen in der Kirche und das Leuchten des ewigen Lichtes vor dem Tabernakel — vielleicht auch sie nicht mehr, weil sie stilfremd wirkten —, und zwischen dieser Welt, welche die Heimat darstellte, und der anderen, die draußen den Tag mit betäubendem Lärm erfüllte, mußte es zur Auseinandersetzung kommen. Ein ‚Sowohl als auch‘ war durchaus möglich, aber schwierig ohne geistliche Führung und schwer auch, wenn es nicht gelang, ein Stück Heimat auch ins Alltagsleben des „Umsiedlers“ hinüberzuretten. Dieses ‚Sowohl als auch‘ von technisierter Welt und Religion ist allerdings bis heute praktisch nur ein ‚Sowohl als auch‘ der Vereinbarkeit im Einzelmenschen, keine Synthese von technischer Zivilisation und religiösem Geiste, aus der allein eine neue menschliche Kultur entstehen könnte.

Unsere christlichen Organisationen haben in der neuzeitlichen Großstadtseelsorge Hervorragendes geleistet; man durfte hoffen, daß mit vereinten Kräften die Umschichtung und der Übergang vieler Teile unseres Volkes vom überlieferungsgebundenen Leben zum atomisierten Dasein buntgewürfelter Handels- und Industriezentren einigermaßen bewältigt werden könne. Wenigstens soweit, daß er in keine allgemeine religiösweltanschauliche Katastrophe ausarte.

Dann kam das Dritte Reich, nach zwölf Jahren sein Zusammenbruch und die Flut der Vertriebenen und Geflüchteten. Alle menschliche Berechnung brach zusammen; es drohte das nackte Chaos. Wir haben keine Zeit mehr, uns in langsamer Umstellung von den überkommenen Lebensformen zu lösen; sie wurden hinweggespült, wie eine Sturzwelle das Takelwerk von Bord eines Schiffes spült.

Da stehen sie vor uns, die verhärmten und vergränten Menschen, die gezwungen wurden, das Land ihrer Väter zu verlassen. Es fing an mit den Zwangsarbeitern während des Krieges, die der nationalsozialistische Machtstaat wider jedes menschliche und göttliche Recht aus den eroberten Gebieten aushob, um die kriegswichtigen Betriebe in Gang zu halten und deutsche Männer für den Wehrdienst freizumachen. Es war ein furchtbares Unrecht. Daß die Verantwortlichen bestraft wurden, war notwendig. Aber damit begnügte man sich nicht: nicht der Rechtszu-

stand wurde wieder hergestellt, sondern anstelle eines Unrechtes ein anderes gesetzt. Millionen und Millionen armer Menschen wurden von ihren Wohnsitzen vertrieben oder mußten flüchten, um der Grausamkeit der neuen Eroberer zu entgehen: Deutsche aus Ostpreußen, Pommern, Danzig, Schlesien, Sudetenland, Ungarn, Rumänien und Jugoslawien. Ihr Los teilten zu Zehntausenden Litauer, Esten und Letten. Welch eine Menschenflut! Und sie ergoß sich nicht etwa in wohlhabende und blühende, sondern in zerstörte und bereits übervölkerte Gegenden, wo die Kriegsfurie gehaust hatte und die Not herrscht.

Über das leibliche und seelische Elend der Vertriebenen und Geflüchteten ist viel geschrieben und gesagt worden — und doch wohl noch lange nicht genug. Hier soll nur das religiöse Problem berührt werden. Die Vertriebenen haben ja mit dem Verlust ihrer Heimat nicht nur ihre Höfe und Werkstätten, ihre Äcker und Wiesen, ihre Arbeitsplätze und Wohnungen, ihre gepflegten Städte und freundlichen Dörfer verloren, sondern auch die alten gewohnten Wege zum Geheimnis Gottes. Die vom christlichen Kreuz durchformte Landschaft ihrer Kindheit und ihre Lebensgewohnheiten seit Hunderten von Jahren gingen ihnen verloren. Der von heiligen und frommen Menschen der Vorzeit gepflügte und besäte Acker ihres Daseins wurde ihnen geraubt und mit ihm das ihnen vertraute Antlitz Gottes. Gewiß, sie sind keine unmündigen Kinder, sie wissen, was man ihnen im Religionsunterricht erklärte, daß Gott Geist ist und die Kirche so weit und groß wie der Lauf der Sonne. War aber dieser große Gott und seine weltweite Kirche samt dem ganzen Chord der Heiligen nicht zu ihnen gekommen im grünen Schleier ihrer Wälder, im Glockenschlag ihrer Gotteshäuser? Hatte die Jungfrau Maria nicht die Gewänder der Töchter des Landes getragen und ihre Hände die Blumen ihrer Täler gehalten? Und im Amte oder der Andacht sang man die heimatlichen Lieder, auf deren Schwingen die Seele so leicht zum Himmel flog. Wie fremd war nun vieles im fremden Lande!

Nur ganz große Seelen werden hinter all dieser Finsternis, hinter all dem Grauen der Verfolgung, das sie erlitten haben, und der grauen Hoffnungslosigkeit, die sie um sich und vor sich haben, die Herrlichkeit eines unbegreiflichen Gottes aufleuchten sehen und sich mit größerer Inbrunst als je zuvor in seine Arme werfen. Es gibt diesen heroischen Glauben und er verdient unsere Bewunderung. Wir haben aber kein Recht, von andern einen Grad glaubender Hingabe zu fordern, den wir selbst unter ähnlichen Bedingungen vielleicht nicht erreichen würden. So bleibt nur das eine, die Gewissen wachzurufen und immer wieder eindringlich zu mahnen, daß es hier um die Seelen unserer christlichen Brüder geht, um die Frage, ob Millionen Menschen der furchtbaren Gefahr des Nihilismus überlassen werden dürfen. Dies ist nicht nur eine deutsche, es ist eine europäische, eine allgemein abendländisch-christliche und eine Menschheitsfrage.